

Die Geschichte einer Stadt – von der Architektur erzählt

Hybrid Tbilisi. Betrachtungen zur Architektur in Georgien.

Frankfurt a. M., Deutsches Architekturmuseum, 29. September 2018–13. Januar 2019. Begleitband hg. v. Peter Cachola Schmal und Irina Kurtishvili. Berlin, DOM publishers 2018. 264 S., zahlr. Abb. ISBN 978-3-86922-288-2. € 38,00

Das Plakatmotiv zur Ausstellung *Hybrid Tbilisi. Betrachtungen zur Architektur in Georgien* im Deutschen Architekturmuseum in Frankfurt a. M. (Abb. 1) zeigte die Ruine der Festung Narikala, die im daruntergelegenen Felsen aufzugehen scheint. Im Hintergrund erstreckt sich eine Stadt mit zahlreichen Plattenbauten. Das Foto baut eine Brücke zwischen der alten und der neuen Architektur in der georgischen Hauptstadt. Bereits mit der Wahl eines eher unbekannten Blickwinkels versuchte diese von Peter Cachola Schmal und Irina Kurtishvili kuratierte Fotoausstellung, eine neue Perspektive auf Tbilissi zu eröffnen, fand sie doch im Begleitprogramm der Frankfurter Buchmesse 2018 statt, auf der Georgien Gastland war.

Die Ausstellung nahm sich programmatisch vor, einem

deutschen Publikum vor allem die Geschichte der Stadt anhand ihrer Architektur näher zu bringen, wie dies die einleitenden Worte des Begleitbandes verdeutlichen: „Wie ein Spiegel ist Architektur in der Lage, die gemeinsamen Werte einer Gesellschaft darzustellen“ (8). Diese Publikation ist kein klassischer Katalog, der einzelne Objekte thematisieren oder kontextualisieren würde, sondern vielmehr eine Essaysammlung, die das AusstellungstHEMA mehr umspielt als wirklich vertieft. Die Schau war in neun Kapitel gegliedert, von denen über die Hälfte dem Bauen in Georgien seit dem Zerfall der Sowjetunion sowie der Unabhängigkeit des Landes seit 1991 gewidmet war. Nur die ersten drei Sektionen boten eine Einführung und gaben ein recht großzügiges Resümee der Jahrhunderte zuvor sowie der sowjetischen Zeit.

MYTHOS UND ABGRENZUNG

Am Anfang der Ausstellung stand die Legende von König Vakhtang Gorgasali, der im Jahr 458 n. Chr. auf der Jagd einen von ihm erlegten Fasan in einer



Abb. 1 Festung Narikala, Tbilissi (Foto: Erik-Jan Ouwerkerk)

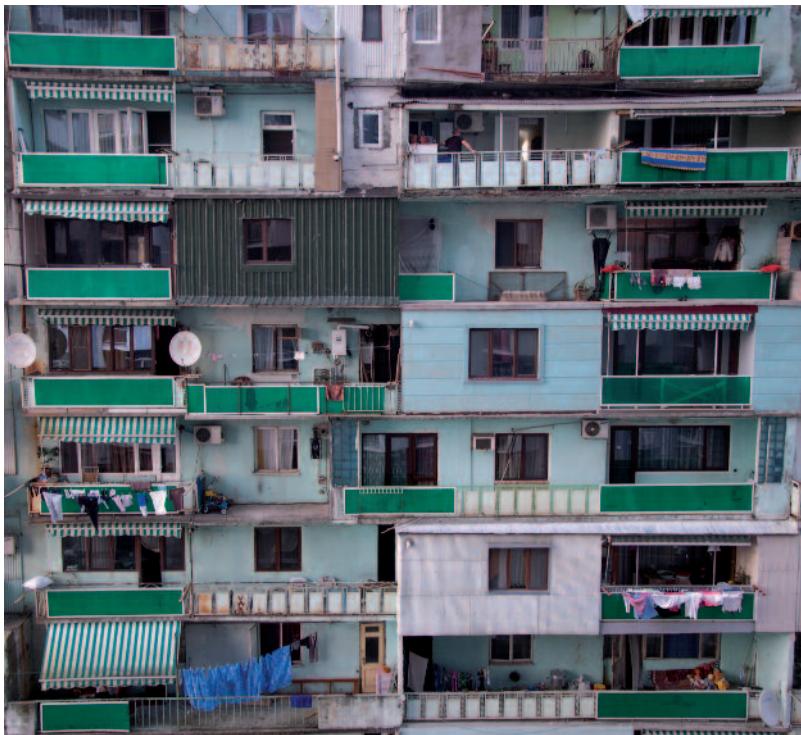


Abb. 2 Eine Fassade in Batumi (Foto: Yves Vincent Grossmann)

Übergangen wurden in dieser Sektion jedoch die ältesten religiösen Bauten der Stadt wie etwa ein zoroastrischer Feuertempel aus dem 5. Jahrhundert sowie orthodoxe Kirchen aus dem 12. Jahrhundert. Diese wurden zwar umgebaut und verändert, sie zählen aber neben der Stadtmauer zur ältesten Bausubstanz. Offenbar war es eine bewusste Entscheidung

heissen Quelle in bereits gekochtem Zustand vorfand. So ließ der König der Legende zufolge die neue Stadt Tbilissi, deren Name auf das Wort „tbili“ (თბილი) für „warm“) zurückgeht, an diesen Schwefelquellen errichten. Dieser Einstieg verbindet die mythische Gründungsnarration mit dem historischen Baubestand. Die Schwefelbäder, deren älteste Architekturelemente aus dem 17. Jahrhundert stammen, sind heute noch in der Altstadt präsent. Darüber hinaus findet man in der Hauptstadt aber nur wenige Gebäude, die älter als zwei Jahrhunderte sind. Neben einer Fotografie der Schwefelbäder waren in dieser Ausstellungssektion vor allem Aufnahmen von Gebäuden des Historismus aus dem 19. Jahrhundert, des Jugendstils und des Orientalismus zu sehen. Der Wandtext verwies auf die Eroberer und Nachbarn wie Byzanz, die Mongolen, Osmanen, Sassaniden, Araber und Seldschuken, die nicht nur Zerstörung, sondern bisweilen auch ihr kulturelles Erbe hinterließen. Der „Skizze einer Stadtgeschichte oder genauer: Kurze Chronik der Zerstörung der Stadt Tiflis“ von Lasha Bakradze im Begleitband kann der Leser entnehmen, wieso kaum ein Gebäude aus dem Mittelalter oder der Frühen Neuzeit erhalten ist (22–39).

der Kuratoren, nicht an die in Georgien verbreitete Glorifizierung des orthodoxen Christentums anzuknüpfen, sondern sich stattdessen auf die heutige Stadtstruktur aus den letzten beiden Jahrhunderten zu konzentrieren.

Die zwei darauffolgenden Sektionen über die Zeit der georgischen Sowjetrepublik zeigten die bis 1955 errichteten monumentalen Bauwerke mit Kolonnaden und repräsentativen Fassaden sowie serielle Bauten, kombiniert mit neuen strengen Lösungen in Betonbauweise. Aus den jüngsten Fotografien erfuhr der Besucher zugleich, wie viel von diesen Bauten noch erhalten ist und wie viele dieser Orte gegenwärtig verfallen, so dass sich ihr historischer Kontext kaum noch veranschaulichen lässt. Denn was in der Ausstellung gezeigt wurde, war der gegenwärtige Zustand im Blick heutiger Fotografen. Die Fotos stammten überwiegend aus den Jahren 2017 und 2018 und sagten Einiges über den Umgang mit dem Erbe der Sowjetunion in Georgien aus. Ein Vergleich zwischen früher und heute war nur selten möglich, da von ein und demselben Gebäude kaum einmal eine historische und eine zeitgenössische Aufnahme kontras-

tiv gezeigt wurden – auch die Präsentation einiger weniger Bildbände und vergilbter Aufnahmen aus der Sowjetzeit konnte dieses Manko nicht beheben. Die Exponate waren zudem nur spärlich beschriftet, was die Identifikation der abgebildeten Orte erschwerte. Somit dokumentierten die Fotografien zwar die Verdrängung und Vernachlässigung des Sowjet-Erbes, es gelang ihnen aber an keiner Stelle, die ursprüngliche Funktion dieser Gebäude zu vermitteln.

EINE STADT ALS HYBRID

Mit der neuen Ära in der Geschichte Georgiens beschäftigte sich der größte Teil der Ausstellung: Nach dem Zerfall der Sowjetunion begann sich das Land politisch und kulturell neu zu ordnen. Aus dieser Zeit wurde im folgenden Bereich nur ein Aspekt herausgegriffen, nämlich die „ortstypische Erweiterung des modernistischen Hochhausblocks“, wie Joanna Warsza im Begleitband (82) schreibt. Gemeint sind die abenteuerlichen Erweiterungen der Plattenbauwohnungen nach 1991, als jeder Bewohner beliebig an die eigene Wohnung anbauen konnte. Aus diesem Anbauboom gingen bunte und stilistisch heterogene Fassaden hervor, die bis heute das Bild von georgischen Städten prägen (Abb. 2). Diese Bauweise wurde bereits im georgischen Pavillon auf der Biennale in Venedig 2013 thematisiert und von der damaligen Kuratorin Warsza unter dem einäugigen Titel „Kamikadze Loggia“ präsentiert.

Mit dem Programm, nicht nur in der Politik, sondern auch im Stadtbild eine Zäsur zu setzen, trat Mikheil Saakaschwili 2004 das Präsidentenamt an. In seinen acht Amtsjahren lud er mehrere europäische Architekten ein, gewagte und teils umstrittene Projekte in Georgien umzusetzen. So widmete die Ausstellung seiner Amtszeit ein eigenes Kapitel, da er mehrere markante Gebäude erbauen ließ. Besonders diskutiert im Hinblick auf die unpassende Einbettung in ihre Umgebung wurden etwa die Friedensbrücke des italienischen Architekten Michele de Lucchi in der Altstadt, die Konzert- und Ausstellungshalle von Massimiliano und Doriana Fuksas im Rike Park in Tbilissi (Abb. 3) sowie das ehemalige Parlaments-

gebäude des Japaners Mamuro Kawaguchi in Kutaissi (Abb. 4). Bei der hier getroffenen Auswahl an Fotografien fiel auf, dass die Gebäude aus ungewöhnlichen Perspektiven aufgenommen waren. Sie entsprachen weder dem üblichen Betrachterstandpunkt, noch war die Verortung der einzelnen Fassaden im urbanistischen Kontext zu erkennen (vgl. Abb. 3). Die Entscheidung dafür, sich von den bekannten Postkartenmotiven abzuwenden, erschwerte es dem Besucher, die einzelnen Gebäude zu lokalisieren und deren Integration ins städtische Umfeld nachzuvollziehen. Im Begleitband wird diese Zeit in einem Doppelinterview mit den Berliner Architekturbüros von Jürgen Mayer H. und Graft (126–147) thematisiert. Das Interview verdeutlicht, wie kurzfristig einige Entscheidungen der Saakaschwili-Regierung getroffen wurden und wie drängend der Wunsch war, die gesellschaftlichen Veränderungen möglichst schnell auch in der Architektur sichtbar zu machen. Als Beispiel wird etwa der Flughafen in Mestia genannt, der in knapp drei Monaten errichtet wurde.

Ebenso war der Sanierung der Altstadt von Tbilissi in den Jahren 2011–12 am Ende der Saakaschwili-Ära eine eigene Unterabteilung gewidmet. Der Wandtext verwies auf die einschneidenden Eingriffe in die historische Materie: „Auf radikale Weise [werden] mit Repliken historischer Gebäude“ vorrangig die Fassaden rekonstruiert. Bis heute wird diese „unprofessionelle Restaurierung“ fortgesetzt, welche die Altstadt im Zustand vom Beginn des 20. Jahrhunderts in ihrer Physiognomie zurückgewinnen und von der verfallenen Substanz befreien will – allerdings nicht in historischer Rückbindung, sondern eher in Form von Fantasiearchitekturen. Der jüngst erschienene Architekturführer von Heike Maria Johenning und Peter Knoch dokumentiert und thematisiert diese Problematik besonders eindringlich (*Architekturführer. Tiflis/Tbilissi*, Berlin 2018, 20f.). Diese sogenannten Renovierungsarbeiten sind nicht nur in der Hauptstadt, sondern auch in zahlreichen anderen Städten Georgiens wie Telawi oder Kutaissi zu finden. Der Essay von Levan Asabaschwili geht dieses Thema historisch an und arbeitet heraus, dass die Initiativen zur Wiederherstel-



Abb. 3 Massimiliano und Doriana Fuksas, Konzert- und Ausstellungshalle, Rike Park, Tbilissi (Foto: Erik-Jan Ouwerkerk)

TBILISSI IM NEUEN JAHRTAUSEND

Die beiden abschließenden Ausstellungskapitel beschäftigten sich mit zwei Positionen, dem neuen, kapitalistischen Bauen im

lung der Tbilisser Altstadt bereits in den 1970er Jahren von einem populistischen Nationalismus geprägt waren (98–113).

Die Renovierungsarbeiten sind also nicht als Erwachen des Nationalismus seit der Unabhängigkeit 1991, sondern als Fortführung eines solchen Diskurses zu betrachten. So erscheint es als Paradox, dass Saakaschwili einerseits innovative Gebäude errichten ließ und andererseits sich um historische Fassadenrekonstruktionen bemühte. Jedoch gehen beide Aspekte mit dem von ihm gewählten politischen Kurs einher, klare Zeichen gegen die Sowjetzeit und für eine autochthone nationale Vergangenheit zu setzen. In jüngsten Publikationen werden die Anfänge dieser nationalen Bewegung am Ende des 19. Jahrhunderts und verstärkt in den 1940er Jahren in der Stalinistischen Ära verortet (Giorgi Maisuradze, „Die ältesten Europäer“ Oder: Auf der Suche nach dem verlorenen Imperium, in: Luka Nakhutsrishvili und Heinrich-Böll-Stiftung [Hg.], *Georgien, neu buchstabiert. Politik und Kultur eines Landes auf dem Weg nach Europa*, Bielefeld 2018, 31–50). Der Wiederaufbau der Altstadt durch Saakaschwili war demnach ein bewusster Schritt, um an die für Georgien so entscheidenden Jahre der Unabhängigkeit zwischen der Oktoberrevolution und der Ausrufung der transkaukasischen Republik (1918–21) anzuknüpfen. Im Zuge dieser dezidierten Inanspruchnahme der ersten georgischen demokratischen Republik als Vorläuferin war es naheliegend, die nationalgeorgische Architektur dieser Zeit neu erstrahlen zu lassen.

postsowjetischen Georgien und mit den aktuellen Gegebenheiten in der Hauptstadt. Unter dem recht allgemein gehaltenen Titel „Stadtentwicklung: 2000 bis 2018“ waren vor allem „gesichtlose Hochhäuser“ versammelt, die auch im Wandtext kritisch als „neue Tifliser Gigantomanie“ sowie als „neue kapitalistische Welt“ disqualifiziert wurden – illustriert durch Fotografien von Hotels und Luxusbauten von privaten Investoren und Unternehmen. Darunter waren aber auch Aufnahmen des Stamba-Hotels, eines mehrfach international ausgezeichneten Designhotels, sowie des Eingangs zum bekanntesten Bassiani-Technoclub Georgiens, der international als „Neues Berlin“ gefeiert wird. Dass diese Abteilung nicht nur aus Sicht der Ausstellungsmacher misslungene Bauten, sondern auch positive Beispiele und alternative Projekte hätte präsentieren können und sollen, unterstreicht der Beitrag von Peter Cachola Schmal im Begleitband (198–211), der ebenfalls schwerpunktmäßig die Saakaschwili-Ära behandelt und neben der eklektizistischen Fassade des Museum of Fine Arts auch innovative Bauten wie die transparente und funktionale Mediathek im Vake-Park und die Staatsanwaltschaft in Tbilissi beschreibt.

Während die urbane Entwicklung mit den internationalen, eher monoton gestalteten Großprojekten kein allzu positives Bild abgab, widmete sich das letzte Ausstellungskapitel der „nächsten Generation“ und zeigte eine exemplarische Auswahl an Bauten. Dieser Abschnitt war mit „Hybrid Tbilisi“ überschrieben und zeigte eine Ansammlung unterschiedlicher – aus Sicht der Kuratoren

Abb. 4 Mamuro Kawaguchi, ehemal. Parlamentsgebäude, Kutaissi (Foto: Yves Vincent Grossmann)

zukunftsweisender – Positionen; dabei blieb jedoch offen, welches Verständnis von „hybrid“ hier und der Ausstellung insgesamt zugrunde lag. Im Begleitband werden vier Architekturbüros mit ihren Projekten und Kurzstatements vorgestellt. Diese Auswahl begründet sich aus ihrem Respektieren der alten Substanz inklusive deren urbaner Umgebung, indem sie einerseits intelligente Lösungen bei der Renovierung und andererseits funktionale Neubauten und Wohnprojekte anbieten. Zugleich wurden sie in dieser akteurslosen Ausstellung, die vor allem auf die Geschichte und ihre Politiker – darunter insbesondere Stalin und Saakaschwili – abzielte, glorifiziert. Namen georgischer Architekten, Bauingenieure oder Stadtplaner fanden sich in der Ausstellung kaum. Nur stellenweise wird diese Lücke durch den Begleitband geschlossen.

ÜBERBLICK MIT NEUER PERSPEKTIVE

Ansonsten versuchte die Ausstellung aber sehr wohl, an verschiedenen Stellen von der gängigen georgischen Narration der eigenen Historie abzuweichen, indem beispielsweise das Christentum kaum Erwähnung fand oder die Ausrichtung Georgiens nach Westen wenig thematisiert wurde. Stephan Wackwitz schreibt im Begleitband: „Tiflis war nie eine schöne Stadt in dem Sinne wie Florenz, Krakau oder Siena. [...] Die Stadt hatte keine Zeit zum Schönsein.“ Die Ausstellung versuchte dementsprechend, vor allem die Vielfalt des Bauens zu zeigen, ohne die einzelnen Positionen zu bewerten. In der Präsentation wurde weniger die Geschichte der Architektur als eine politische Entwicklung nacherzählt, so dass der Eindruck entstand, Architektur sei allein Resultat der politischen Geschichte und illustriere ausschließlich deren Auswirkungen auf den Stadtraum.



Die Fotografieausstellung im Frankfurter Architekturmuseum bot zusammenfassend einen Überblick über die jüngere Architektur in der Hauptstadt Georgiens, die vor dem Hintergrund der vergangenen zwei Jahrhunderte verstanden werden sollte. Sie vermittelte einen ersten Eindruck von den Entwicklungen bis zu den jüngeren Bauprojekten. Dem Besucher und dem Leser des Begleitbands mit seinen Essays und Interviews wurden jedoch durchgängig kritische Positionen vorenthalten. Außer der Sanierung der Altstadt und der „Gigantomanie“ wurde kaum etwas in Frage gestellt. Es gäbe jedoch in der Stadtplanung in Tbilissi noch vieles kritisch anzumerken. Die fehlende Begrünung der Stadt, ein steigendes Verkehrsaukommen und zunehmend verbaute Frischluftschneisen führen zu starken Beeinträchtigungen der Luftqualität. Ebenso wäre eine Aufarbeitung der Geschichte des 20. Jahrhunderts für das Verständnis und die Kontextualisierung der Sowjetarchitektur notwendig, wie dies durch das 2009 als Initiative von Nachwuchswissenschaftlern und Aktivisten gegründete und mittlerweile als georgische Nichtregierungsorganisation anerkannte *Sovjet Past Research Laboratory* initiiert wurde (<http://sovlab.ge/en>).